Nr. 9

Was verloren ist, was zu gewinnen. Rede in der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft, gehalten am 8ten Mai 1822 zu Schinznach von ihrem Vorsteher, Dr. I. P. V. Troxler, Professor der Philosophie und Geschichte zu Luzern.

Glarus, gedruckt bei Cosmus Freuler.

Vorbemerkung

Es gehört zu den eigenartigen Fügungen im Leben Troxlers, dass er mitten in einer seiner turbulentesten Lebensphasen im Mai 1822 die Jahrestagung der vor wenigen Jahren reaktivierten Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach zu präsidieren und dabei nach Usanz für seine Ansprache ein Thema zu wählen hatte, das dem gemeineidgenössischen Konkordanzgeist dieser Versammlung entsprach.[1] Ein halbes Jahr vorher war er ja vom Lehramt in Luzern abgesetzt worden und stand nun mitten im erbitterten Kampf gegen die «Junker- und Pfaffenfehme» um die Rehabilitierung. Zusätzlich erregten sich in Luzern die Gemüter über den Schulstreit, der den Lehrkörper der höhern Lehranstalt entzweite und auch eine heftige Kampfschrift Troxlers gegen drohende rückschrittliche Tendenzen provozierte. So war die Frage, ob er auf der Schinznacher Tagung mit der nötigen Unbefangenheit werde seines Amtes zu walten vermögen. Über das Thema seiner Rede unterhielt er sich einige Wochen vorher auch mit den Aarauer Freunden, handelte es sich doch um einen Auftritt vor jenem Kreis, der zwar den Ruf nach nationaler Erneuerung verkündete, aber in politisch gemässigter Form. In einem Brief an Balthasar vom 25. März streift er den Gegenstand kurz, nachdem er von der Arbeit an seiner Anthropologie berichtet hat:[2] «Dann aber muss ich an Schinznach denken. Meine Stellung ist etwas kitzlich. Soll ich wohl das Thema ‹Press- und Les-Zwang in Hinsicht auf die Schweiz› behandeln? – Gern hätt ich die Areopagitica von Milton gelesen, und etwas Historisches in Bezug auf Pressfreiheit in der Schweiz. Können sie mir darin nicht mit was an die Hand gehen?»[3] Aus seiner persönlichen Bedrängnis heraus seufzt er in einem Brief von Anfang April an den andern Aarauer Vertrauten Alois Vock:[4] «Ich denke nun an die helvetische Gesellschaft. Dies Praesidium quält und plagt mich. Es ist für mich was recht Fatales, da zu reden. Den zwei Seiten, der linken und rechten, und den zwei Theilen, den alten und jungen, werd ich gar nicht recht machen können. Schon hab ich von Zürich her Töne gehört, die verrathen, man fürchte: der *Parteimann* Troxler (so nennt man mich) werde es gar zu arg machen! – Es gibt doch in der Welt nichts, was der schweizerisch-eidgenössischen Hasenfüserei gleich kömmt!!! Noch weiss ich kein Wort, was ich sagen werde, und schon macht man mir die Aufrechnung. – Zwischen zwei Themen bin ich unschlüssig.

1 Ueber Geistes-Knechtschaft in Freistaaten mit besondrer Rücksicht auf die Schweiz – oder:

2 Ueber die *wahre* Aristokratie, oder Karakter und Sittlichkeit als Grundbedingung der Regimentsfähigkeit in Republiken. Oder weist du mir was Besseres? Rathe mir doch! Ich mögte doch nun anfangen, was zu denken.»

Man wusste wohl, wessen man sich allenfalls von einem gereizten Troxler zu versehen hatte. In der Folge scheint sich Balthasar als mässigender Ratgeber eingeschaltet zu haben. Troxler antwortete ihm am 19. April:[5] «Mein Thema für Schinznach denke ich – so richtig find ich auch Ihre Bemerkung – höher und weiter zu halten, und ein recht freies Wort über die Schweiz zu sprechen. Bei den Gemeineidgenossen bin ich ohnehin im Verschies» (sic).[6] Ende April, kurz vor der Versammlung, brachte er in einem letzten Schreiben zur Sache bei Balthasar die Sorge zum Ausdruck, Vock und andere Freunde könnten von der Teilnahme abgehalten sein. Fast kleinmütig drang er mit der Nachschrift in den Adressaten:[7] «Ich bin höchst interesirt, dass meine ältern klügern Freunde nach Schinznach kommen. Ich bin in dem, was zu thun und schiklich, neu, wie ein Kind – und muss Rath und Anweisung haben.»

Aus dem gedruckten Tagungsbericht, abgefasst von dem im Jahr zuvor als Sekretär der Gesellschaft bestellten Pfarrer Schuler, Bözberg, geht hervor, dass die von Troxler präsidierte 1822er Versammlung vom 7./8. Mai ausgezeichnet, in geradezu patriotischer Hochstimmung verlief, schon von der erneut bedeutend angewachsenen Teilnehmerzahl her – über 80 Mitglieder und Gäste – beachtenswert: «In solcher Anzahl war die Helvetische Gesellschaft seit der Revolution noch nie versammelt.»[8] Gemäss Teilnehmerliste waren Troxlers Freunde vollzählig da, nämlich Balthasar, Thaddäus Müller, Zschokke, Vock, Sauerländer und weitere. Troxler habe sich, so der Protokollvermerk, das Thema gestellt: «Worauf beruht das Wohl unseres Vaterlandes?» Seine Antwort sei gewesen, «es beruhe auf einer *Politik*, welche die auf's Staatsleben angewandte Sittlichkeit ist». Man kann sich wohl ausdenken, mit welcher Spannung die Zuhörer der Rede des Mannes entgegensahen, dessen Namen in den vergangenen Monaten wegen der Absetzungsaffäre durch alle Zeitungen gegangen war. Den Fortschrittlichen galt er als Märtyrer für die gute Sache, den Konservativen als unberechenbarer, gefährlicher Wirrkopf. Aber wie er nun seine Aufgabe meisterte, musste aufhorchen lassen, die durchdringende Zeitanalyse, und -kritik, das prophetische patriotische Pathos, die dialektische Meisterschaft. Dass Troxlers Rede unter Absehung von allzu direkten Anspielungen auf herrschende politische Zustände, wie zuerst geplant, sich schliesslich mit einem allgemein gefassten programmatischen Aufruf zur nationalen Erneuerung über alle Niederungen erhob, lässt allerdings nicht übersehen, dass sein Postulat einer moralischen Politik aus dem unmittelbaren Erleben der luzernischen Innenpolitik floss. Er empfand ja seine Verdrängung aus dem Lehramt durchaus als unmoralischen, verwerflichen politischen Willkürakt. Um so beeindruckender erscheint hier seine geistige Überlegenheit, seine philosophische Statur. Es wurde im Verhandlungsbericht vermerkt, wie diese Ansprache wirkte: «Mit Aug und Mund und Hand ward dem vaterländischen Redner der verdiente Beifall ausgedrückt, ein heiterer Enthusiasm erfüllte die Versammlung, und der Geist der alten Republikaner, der Stifter unserer Gesellschaft, war sichtbar auf sie gekommen.»[8]

Auch der zweite Redner, Professor Johann Kaspar von Orelli aus Zürich, fand mit einem ebenfalls zeitgemässen Anliegen offene Ohren. Er sprach «Ueber den geistigen Bildungstrieb der Schweizer und dessen beste Beförderung». Auch er forderte geistige Freiheit, Volksbildung, Studien in freiem Geist, verbunden mit zweckmässiger Körperbildung – auch Troxler hatte in Luzern das Turnen seiner Studenten gefördert –, Erneuerung. Dem allgemeinen Wunsch zur Publikation dieser Reden wurde entsprochen. So erschien Troxlers Schinznacher Rede in drei verschiedenen Ausgaben im Druck, einmal im Verhandlungsbericht der Helvetischen Gesellschaft, sodann als Sonderdruck, zusammen mit der Rede von Orellis, unter dem Titel *«Ueber die Tugend, als Princip republikanischen Lebens, und das Verhältniss von Sittlichkeit und Politik»*, schliesslich separat mit dem prägnanten Kurztitel *«Was verloren ist, was zu gewinnen»*. Damit gab er auch einer breiteren Öffentlichkeit den gewissermassen politisch-programmatischen Sinn seines präsidialen Diskurses zu erkennen.

Zwei Wochen nach der Versammlung vernahm Balthasar von Troxler:[9] «Meine Rede, ein wenig abgekürzt und gestuzt, liegt schon in Zürich, das Protokoll erwart ich von Pfarrer Schuler.» Und Ende Monat folgte aus Beromünster noch die Notiz:[10] «Wahrscheinlich liegen nun in Luzern die Acta helvetica von Herrn Pfarrer Schuler. An den Reden wird bereits gedrukt.» Schliesslich, nach einer gegen Ende August erfolgten Rückfrage, ob Balthasar im Besitz der Rede sei, stellte er mit grimmiger Befriedigung über die Wirkung fest:[11] «Meine ärgsten Feinde sagen nun von meiner Rede: ‹Wer sollt's auch glauben, dass Es (sic) der Nämliche ist!› So kennen mich die Leute.»

Was verloren ist, was zu gewinnen.

Der Fremdling: O allerbeste Männer! Wenn Jemand in der ehrlichen Absicht, dem Wahren und Guten aufzuhelfen, Euch oder mir die schwache Seite der vaterländischen Einrichtungen vorrückt, so wollen wir nicht böse werden, sondern es einander zu gut halten.

Klinias: Im geringsten nicht. Es ist ja kein Uebel zu erkennen, dass Etwas nicht ist, wie es sein sollte; im Gegentheil, wer sich willig zu dieser Einsicht bringen läßt, wird eben dadurch angeleitet, Verbesserungen zu machen.

Platon's Unterredungen über die Gesetze.

Eidgenoßen, theuere Freunde und Brüder!

Was mich ermuthigt, was mich erhebt und hinwegsetzt über die Bedenklichkeiten und die Umsichten alle, die an der Stelle, an der ich jetzt stehe, so oft zur Sprache gekommen sind, und die von all meinen Vorfahren Keinem, wie mir, in meiner Zeit und Lage, das Herz so sehr erschweren mußten – das ist die Güte, das unverdiente Vertrauen und Wohlwollen, womit Sie mir die hohe Ehre, diesem erlauchten und edeln Vereine in heutiger Versammlung vorzustehen, übertragen haben; es ist über dieß des gemeinsamen Vaterlandes heiliger Gedanke, der uns Alle, wie Einen, beseelt und bewegt. Nur diesen Gedanken hab' ich gedacht, und in ihm, glaubt' ich, die schönste, beste Weihe zu finden für meinen tiefgefühlten Beruf. Oertliche, vorübergehende, persönliche Beziehungen schwanden mir dahin vor ihm, wie auf Bergeshöhen niedriges Gewölk im Sonnenlicht. Nur von einer Sache will ich reden, die Ihrer Theilnahme würdig, was Ihnen selbst das Theuerste und Schätzbarste ist, in reinem treuen Sinn, aber deswegen auch frei, wie es dem Freien, und vor Allen dem Schweizer ziemt.

Wir leben in Zeiten, die insofern mehr als viele andere glücklich zu preisen sind, daß wir am allerwenigsten, in trägen Schlummer gewiegt, Vaterland, Freiheit und Gott vergessen können. Täuschende Ruhe hat nun zwar seit Jahren Europa umlagert, und eine gleißende Gegenwart hat Viele betäubt. Wollten wir fremder, böser Besprechung glauben, so müßte uns eine *ewige Neutralität* beruhigen, und unser Heil läge in der uns als Staatsprinzip empfohlenen *Kraft der Trägheit*. Aber es gährt ja wirklich die Welt vor unsern Augen aus ihrem trügerischen Frieden auf, und die Fluth des Sturmes wird unfehlbar wieder an die Firnen unserer Berge schlagen. Es läßt sich ahnen, daß die nächste Frage, die das Schicksal vielleicht bald an uns thun wird, keine geringe sein kann, und endlich von uns selbst wird gelöst werden müssen.

Deswegen scheint es mir, sei auch an jeden aus uns die Frage gestellt, wie das Vaterland zu retten? auf was wir unser Vertrauen setzen sollen? worauf unsere Hoffnung richten, wohin unsere Kräfte wenden, und woher unser Heil erwarten?

Eidgenoßen, theuere Freunde und Brüder! Ich habe sie ganz übersehen, die Größe und Kühnheit dieser Frage, und setze nun eben in diese mein Verdienst, wenn ich mir anders eins erwerben sollte, ja nicht in die Klugheit oder in das Geschick, mit welchen hier so manche große Aufgabe behandelt worden ist. Diese Stätte hat es mir geschienen, diese heilige Stätte, an welche die Vaterlandsliebe so schöne Erinnerungen aus naher und ferner Vergangenheit knüpft, sei der Wahrheit und Freiheit um so mehr geweiht, je mehr außer

ihr in unserer Zeit ihr Spielraum beengt, ihre Thatkraft gelähmt erscheint. Ich weiß nicht, ob man eher als unglücklich das Vaterland beklagen, oder diese Gesellschaft für ihrem Urzweck abtrünnig erklären müßte, wenn man nicht eben in solch einem Verein, der bereits drei Generationen von Staatsverfassungen und Regierungen der Schweiz an sich vorüber- und untergehen sah, der von seinem Anbeginn an die besten Bürger und edelsten Männer in seinem Schooße zählte, die so oft an dieser Stätte vaterländische Herzen mit großen Wahrheiten erwärmt und befruchtet haben, das Recht des Geistes und des freien Worts ungeschmälert und unverkümmert genießen sollte, wenn nicht vorzüglich in den lebendigen Kräften solch eines Vereins, besser als der es Niemand mit dem Gesammtvaterlande meinen kann, das Unterpfand eines bessern Zustandes und der Keim der Wiedergeburt der alten Eidgenoßenschaft in neues Leben niedergelegt wäre.

Die neuere Welt hat überhaupt das Leben zersetzt, und seine unzertrennlichen Bestandtheile von einander abgelöst. Es hat ihr nicht genügt, den Inhalt des Lebens in Kirche und Staat aus einander zu legen, und jene ewigen, göttlichen Bestimmungen zu weihen, in diesem endliche, zeitliche Zwecke zu verfolgen. Das Lebendige selbst ward in beiden auf eine unnatürliche Weise als Unganzes begriffen, und dadurch seinem Wesen nach zerstört. Doch zunächst geht uns hier nur der Staat an. Dieser schien losgerissen und für sich bestehend, bloß ein Leben zu befassen, dessen Inhalt und Endzweck nur irdisches Dasein ausmachte. Ausgehölt und ausgeleert also von allem Höhern und Innern, das auch schon seine Herrn und Besitzer gefunden, war der Staat nur Körper, nur Scholle und Waffe, nur Spiel und Triebwerk von Weltkraft. Die Religion, die Sittlichkeit, die Wissenschaft und Kunstthätigkeit so wie die Poesie und Begeisterung, waren durch eine Art von Scherbengericht als Dinge, denen, wenn sie auch nicht an sich schon schwärmerisch und gefährlich wären, es doch an Verstand, Nutzen, Brauchbarkeit oder wenigstens an unmittelbarem Zusammenhang mit der handfesten Wirklichkeit fehlte, in das jenseitige Bereich über die Gränzmarken des Staats hinaus gewiesen worden. Es hatte sich daher auch eine eigene Religion für solch eine einseitige und ausgeschiedene Existenz gebildet, die ihr Heil in der Welt, in einem seiner Bestimmung treulosen, für sich sein wollenden Sinnenleben suchte, und diese ist, was man *Politik* nennt.

Bei dieser strengen Ausscheidung von all dem, was das erste, höchste und einzige Recht auf Dasein, Bestand und Ausbildung hat, und wodurch Gott selbst dem Leben im großen Ganzen nur Werth, Bedeutung und Bestimmung gab, war für den Staat nichts mehr übrig, als der Rest, ein abgezogener Thiergeist, der im Lichte der Civilisation kultivirt ward. So verlor der

Staat seine Seele und bei der immer weiter und weiter fortgeführten Scheidung von der Oberwelt und all ihren Mächten, mußten, damit er selbstständig und ungestört bestehen konnte, am Ende auch noch Vernunft und Natur, Freiheit und Recht über Bord geworfen werden. Man steuerte nun mit Klugheit und Willkühr, mit Eigennutz und Gewalt kunstreich über den glatten Wasserspiegel des stillen Weltmeers, immer die Segel nach dem Winde der Zeiten und Umstände richtend, bis endlich das Heil in einer starren, äußeren *Legitimität*, gesucht ward, welche den vorhandenen Besitzstand von Dingen, die von Niemandem besessen werden dürfen, verbürgen, und den heiligsten Rechten der Völker eine Verjährung vorschreiben sollte, welcher sie gar nicht unterworfen sein können.

Doch ehe noch das Christenthum die Welt erleuchtete und beglückte, stund eine hohe, segenreiche und fruchtbare, wahrhaft sittliche Politik schon in der Lehre, wie im Leben, des heidnischen Alterthums da. Für das Dasein dieser Politik im Leben, wenigstens in den bessern Zeiten, spricht die ganze alte Geschichte von Griechenland und dem Römerreiche. Zeugniß für die Lehre gebe uns statt Aller der göttliche *Plato*, und zwar nicht etwa seine als ideal verschriene Politeia (Republik) sondern seine wahrhaft praktische Unterredung über die Gesetze.

Der einzige Grundsatz, den *Klinias* in dieser Unterredung aufstellt, ist mehr werth, als Alles, was so viele Schulen und Bücher seither über diesen Gegenstand zusammentrugen und aufhäuften. Er lautet so:

«Nicht nur Staaten gegen Staaten, und nicht nur Einzelne gegen Einzelne sind unter sich in Feindschaft; auch jeder Einzelne ist es in sich selbst, und eben so hinwieder jeder Staat. So wie es nun aber für jeden Einzelnen der vornehmste Sieg ist: *Sich selbst überwinden*, und die schimpflichste Niederlage: *Sich selbst unterliegen*, so verhält es sich mit jedem Haus, mit jeder Stadt, und mit allen Staaten.»

«Ein Staat, der sich die möglichste Wohlfahrt verschaffen will, muß daher nothwendig *Würde und Rang seines Inhalts* richtig schätzen lernen.»

«Es gibt nun Dinge von *zweierlei Natur*, höhere und edlere, diese sollen herrschen, und niedrigere und schlechtere, diese sollen dienen.»

«Unter Allem, was wir haben, ist aber nächst den Göttern unsere Seele das Göttlichste, und unser wahrstes Eigenthum, denn was von der Erde entspringt, kann nie vornehmer sein, als was vom Olymp stammt, und des Menschen Würde besteht darin, daß er dem Bessern nachstrebe.»

«Weisheit, Freiheit, Vaterlandsliebe und Gerechtigkeit sind daher die höchsten Güter im Staate.»

«Der zweite Rang gebührt dem Leib. Güter des zweiten Rangs sind also Schönheit, Stärke, Größe, die Vorzüge der körperlichen Natur.»

«In der dritten oder untersten Classe stehen die äußern Güter, oder die Güter des Glücks, als Besitz, Reichthum, Macht, Ansehen u. s. w.»

«Von den göttlichen Dingen hängen die menschlichen ab.»

«Erwirbt sich ein Staat die vornehmern, so gelangt er auch zu den geringern, bekümmert er sich um jene nicht, so werden ihm auch diese fehlen.»

«Würde ein Gesetzgeber den Würderang außer Acht setzen, und Dinge der untern Klasse in den Werth der obern erhöhen, so würde er etwas thun, was weder gerecht noch klug, weder den Göttern gefällig noch dem Staat ersprießlich wäre.»

«So wie also in einem Staat die Weisern und Bessern den Sieg über den Pöbel, das ist die Schlechtern, erhalten, so kann man mit Recht von ihm sagen, er habe sich überwunden; im entgegengesetzten Falle aber wird man sagen müssen: er sei sich selbst unterlegen.»

In dieser großen Ansicht und schönen Lehre, die ich hier in gedrängten Zügen aus dem reichen Gespräche zusammengetragen, wird also der Staat, der große Menschenverein seinem Wesen nach nicht anders gedacht, *als die menschliche Natur in ihrer Entwicklung im einzelnen Wesen.* Und was ist natürlicher, was würdiger als dieser Gedanke? Soll etwa das Leben des vereinten Ganzen niedriger, todter und schlechter sein, als das Leben der Person in ihrer Vereinzelung? Soll dieser große Leib ohne Seele, ohne innere Fortbildung, ohne Richtung auf Höheres bestehen? Wenn dieß nicht, so kann es auch keine irdische, äußere Güter ohne Unterordnung unter ein innerstes, höchstes Gut geben, und muß eben auf dessen Verfolgung und Erreichung im wirklichen Leben Alles bezogen werden. Gesetz und Verfassung, Glück und Rang, Recht und Gewalt sind ohne diese Beziehung und ihren Grund sinnlose, eitle Dinge. Es kann daher im wahren menschlichen Staate keine Rede sein von einem bloß sinnlichen Leben, und seiner Auffassung als für sich bestehenden Zweck, nicht bloß von zeitlichem Gut und irdischem Blut, nicht von den gemeinen materiellen Mitteln, welche Dasein und Wandel in der Welt fristen und erhalten, als insofern sie dienen zur Begründung und Entbindung eines höhern, edlern und göttlichern Lebens. In dem Verhältniß und der gehörigen Unterordnung jener Mittel zu diesem Leben erhalten sie erst ihren Werth und ihre Bedeutung, so wie sie in ihrer Ueberhebung und fehlerhaften Geltung eigentlich zu Gründen der Verderbniß und Quellen des Unheils werden, zu wahren Uebeln und Zerstörungsmitteln.

Durch diese Ansicht wird denn auch auf eine höchst einfache Weise die Frage gelöst: Welche Menschen in *wahren*, oder was eins ist, in *freien* Staaten Anspruch auf Herrschaft haben, und welche im Regiertwerden sich glücklich finden sollen. Die Besten, die sittlich Ersten, die wahrhaft Edeln sind diejenigen, welche im Besitze und Gebrauch göttlicher Mittel sind, die durch Gottes

Gnade und eigene Thatkraft sich als wahre Optimaten erweisen. Von dieser Gnade und Thatkraft können irdische Macht und zeitliche Güter nur äußeres, doch nicht unbedingtes und zuverläßiges Zeugniß geben, nur gelten können sie als Zeichen, die ihren Sinn und ihre Bedeutung erst im Zusammenhange mit ihren Quellen erhalten. Dieß Verhältniß, diese Richtung, nicht die todten, dummen Kräfte und Mittel, bilden die wahre Aristokratie. Ja, wo die dummen Kräfte, und todten Mittel losgerissen von ihren innern lebendigen und sittlichen Gründen für sich bestehen und herrschen, kehrt sich, weil denn doch in Allem Ordnung und Gestalt sein muß, der Staat völlig um, er wird zur eigentlichen *Kakokratie*, indem, was nur dienen sollte, herrschend wird; was nur Mittel sein sollte, Zweck; und am Ende die Wirkung des Lebens zu seiner Ursache wird; das Ewige und Göttliche von Zufall und Gewalt unterjocht, die höchsten Güter dem Dünkel und der Willkühr irdischer und unterirdischer Mächte preis gegeben.

Tritt wirklich solch ein Zustand unter einem Volke ein, so glaubt man gewöhnlich nur, es sei das Gemeinwesen bloß in Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten erstarrt, es sei dieß eine politische Verknöcherung, die man wohl dulden und tragen möge, um der Ruhe und Ordnung willen, die man genieße, man habe doch die schöne bürgerliche Freiheit, könne ja leben, hausen, handeln, spinnen und weben, essen und trinken, reiten und fahren, sich in seiner Art fortpflanzen, sogar beten oder studiren zu eigener Lust, was man denn mehr wolle im irdischen Leben? – und so weit hat sich die Trivialität der Gesinnung unter vielen sogenannten freien Völkern bereits fortgebildet, daß man diesen Zustand für eine wahre Heilsordnung ansieht, und nicht erkennt, daß es bloßer Zufall, oder nur Wirkung der Trägheit oder des Unvermögens ist, wenn die Dinge einmal so weit gediehen auf diesem Punkte stehen bleiben, nicht erkennt, daß sich hier das Volksleben bereits zersetzt hat, und nothwendig, da bloßer Stillstand nicht möglich ist, von nun an auch in seiner innersten Tiefe verkehren muß.

Gebt in einer Republik die *politische Freiheit* einem Theile der Bürger, und bedingt nur die *bürgerliche Freiheit* dem andern Theile aus, so habt Ihr offenbar die Seele, das sittliche Leben, das herrschende Prinzip von dem Leibe, dem natürlichen Leben, dem bloß dienenden Dasein ausgetrieben, und es ist nicht Euere Schuld, wenn der Staat nur zur Versicherungsanstalt von einer that- und ruhmlosen Ruhe und eigennützigen Ordnung hinabsinkt. Weil die politische Freiheit eigentlich die moralische Natur des Volks vertritt, die bürgerliche aber nur die physische Natur desselben, so entspringen, wo die Freiheit des Menschen von der des Bürgers getrennt wird, nothwendig auch zwei Menschenklassen, die sich unter einander gerade, wie die zwei Naturen im einzelnen Menschen, verhalten. Eine zweite nothwendige Folge davon ist,

daß auch, wie in der neuern Welt unvermerkt und fast allgemein geschah, die *Politik* und die *Moral*, als zwei Wesen eigener Art, sich von einander trennen, so die eine Classe, die sich in Besitz der politischen Rechte oder Vorrechte zu setzen gewußt hat, die Politik zu ihrem Antheil sich zueignet, die andere, die sich auf den Genuß der sogenannten bürgerlichen Freiheiten zurückweisen ließ, mit der Moral sich bescheiden muß. Diesen Zersetzungsprozeß noch weiter fortgeführt, ergibt sich endlich, daß die eine Menschenhälfte, nämlich die politische, sich an die Moral nicht zu binden hat, die andere aber, nämlich die bürgerliche, sich in die Politik nicht mischen soll.

Die politische Menschenklasse, natürlich der Zahl nach die geringere, aber an Würde und Adel nun einmal für vornehm und herrlich erklärte, wäre demnach zu einem eigentlichen *Antimoralismus* berechtigt, und es ergäbe sich, was auch wirklich in unsern Tagen mit großem Beifall gelehrt worden ist, daß sie Eide brechen, und Rechte machen könnte, daß sie Formen und Gesetze niedertreten dürfte, und ganz unumschränkt, auch in Republiken autokratisch zu regieren berufen wäre. Die bürgerliche Menschenklasse aber, müßte die Welt und dieß Leben als weggegeben, sich selbst hienieden für *matière taillable* und *corvéable* halten, bloß für was Besseres auf die Zukunft und auf ein anderes Leben angewiesen sehen, daher ja sich nicht um's Politisiren und Regieren bekümmern, hübsch zahm und genügsam im Civilkreise verweilen, sich recht anspruchslos, wie sich's ziemt, glaubend und gehorchend auf gewissenhafte Erfüllung aller moralischen Pflichten verlegen, und insgesamt in einen bestimmten Stand eingepfercht, Anlagen und Kräfte, als von der Weltordnung selbst gehemmt und beschränkt betrachten, Bestand und Habe, Menschenrecht, Ehre und Werth, Freiheit, selbst inneres Handeln, kurz all den höhern Besitz der Meinung und Leitung anderer Menschen überlassen; und ließe sich denn wirklich solch ein Zustand in seiner wahren Vollkommenheit zu Stande bringen, so würde auch kein neuer Aufschwung der Menschheit, keine wesentliche Verbesserung im Staatswesen statt finden können, die menschliche Natur müßte ihr Leben in künstlichem Tode zubringen, das Geschlecht müßte auf das höchste Gut freier geselliger Entwickelung verzichten, und die Weltgeschichte würde ihren Lauf und ihr Ziel, die Vorsehung selbst ihre Macht verlieren.

Es verlangt daher der wahre menschliche Staat ein öffentliches und freies Leben des Volkes, und dieses Leben kann nur durch *Vereinigung* von Dem, was man politische und bürgerliche Freiheit nennt, im Ganzen, und in all seinen Theilen, zu Stande kommen. Es steht demnach auch selbst nicht in der Macht einzelner Glieder oder ganzer Körperschaften des Staats, auf die sogenannte politische Freiheit zu verzichten, oder diese, als Vorrecht, Andere davon ausschließend, an sich zu reißen, denn die politische Freiheit

vertritt die moralische Natur des Volkes, und in der Vereinigung von dieser mit der sogenannten bürgerlichen, oder der Stellvertreterin der untergeordneten physischen Natur, besteht das Leben des Ganzen nicht anders, als wie das menschliche Leben überhaupt in der Einheit von Seele und Leib besteht. Leben aber ist die Grundbedingung aller bestimmungsgemäßen Entwickelung des Lebendigen, und der Erreichung seiner Zwecke. Auf der Eröffnung dieses Lebens beruht demnach auch die *moralische Politik*, welche auszuüben alle Herrn und Mächte der Erde da sind.

Eidgenossen, theuere Freunde und Brüder! Es ist nicht Partheigeist, nicht Leidenschaft, nicht eine besondere Absichtlichkeit, was mich dieses vor Ihnen zur Sprache zu bringen bewegt; es ist kein Wahn, kein Traum, und keine schwärmerische Idee, was darin von mir angestrebt wird. Beweis würde es sein, trauriger Beweis von unserer Entartung und Versunkenheit, wenn wir dafür ansehen könnten, was die großen Alten alle einstimmig lehrten, nämlich daß jeder wahre *Freistaat* in sich ein Leben haben müsse, gleich demjenigen, *das der selbstständige, glückselige, sich selbst vollendende Mensch* führt. Das Staatsleben müsse also in seinen Bestandtheilen eben so nach einem vom Ganzen ausgehenden Gesetze geordnet, und eben so in seiner Wirksamkeit von allem fremden Zwange befreit, sich selbst überlassen werden. Nur deßwegen stund die Politik der Alten so hoch über ihrer Ethik, und war diese jener doch so nahe verwandt, daß man die *Politik* der Alten mit Grund Volks-Ethik nennen kann, gleichwie denn ihre *Moral* wieder nichts anders als eine *Politik des Privatlebens* war. Und eben dieser große herrliche Zusammenhang von Politik und Moral, den, wenn alle Welt es that, wir schweizerische Patrioten und Republikaner nie hätten aufgeben sollen, war es, der in den Staaten Griechenlands und Roms das öffentliche und freie Leben ihrer Bürger begründete, und ihm die hohe nie genug zu bewundernde *politische Sittlichkeit* gab. Diese politische Sittlichkeit ist die geheimnißvolle Zaubermacht, die ein *Gemeinwesen* schuf, in dem Jeder die seiner Anlage, Bildung und Anstrengung gemäße Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten ausüben konnte, und was eine *Kraftentwicklung* hervorrief, auf der all die hohen Gesinnungen, Lehren, Thaten und Wirkungen beruhen, die unauslöschlich und unerreichbar in der Geschichte glänzen.

Es ist schon oft berührt und angedeutet, aber nicht hell genug beleuchtet worden, daß das Klassische in dem Staatsleben der zwei ältesten Republiken des Alterthums politische Sittlichkeit, oder *die im Oeffentlichen und Freien entwickelte Tugend* ist. Die Tugend, die nun, seit die neue Welt das System politischer Heimlichkeit und Machenschaft bis zu dem Grade ausgebildet hat, daß auch in Freistaaten Licht und Freiheit Regalien geworden sind, aus Rathsälen, aus Volksgemeinden und Heerlagern von der Politik ausgetrie-

ben, verkümmert und verkürzt, in das Haus, in die Kinderstube, in die Werkstätte, und auf's Feld sich hat zurückziehen müssen.

Die Tugend, sage ich, die auf diese Weise, da ihr der Spielraum der Oeffentlichkeit und Freiheit entzogen ward, nur Privatsache, zu einem bürgerlichen Pflichtensystem gegen den Nächsten und sich selbst geworden, hat daher ihr nationales Leben und ihren Einfluß auf das Vaterland verloren. Wo sie auch noch in den Niederungen und engern Kreisen sich erhalten hat, hat sie ihre wahre Lebensgröße und hohen Wuchs eingebüßt. So sehen wir die Vaterlandsliebe in Steuerpflicht und Kriegsdienst, das Freiheitsgefühl in Rechtlichkeit, den Gemeingeist in Häuslichkeit, die Weisheit in Verständigkeit, den Heldenmuth in Arbeitsamkeit, den hohen Patriotismus in Bürgertreue, die Aufopferungsfähigkeit in alltägliche Gemeinnützigkeit u. s. f. eingeschrumpft oder niedergedrückt. Die herrliche, alte stattliche Eiche, der man den Stamm von der Wurzel weg abgeholzet hat, damit ihr Schatten nicht den Hochwuchs des Grases verderbe, treibt nun noch niedriges Gebüsch, und Gestrüpp von Aestchen und Blättlein.

Aber es bleibt auch die bürgerliche Gesellschaft nicht in solch einer gleichgültigen Verfassung, sie vermag sich nicht in solch einem begeisterungslosen Zustande von Mittelmäßigkeit ohne höhern Zweck, ohne Idee, ohne Kraft, ohne Würde zu erhalten. Wo das Bessere weicht, ist das Schlechtere schon im Einzug. Wie im Leben überhaupt tritt an die Stelle der Entwicklung die Zerstörung. Wo nicht Aufschwung in Staaten, da ist Verfall. Wenn, mit *Platon* zu reden, der Staat sich nicht mehr selbst überwindet, unterliegt er sich selbst. Dieß aber geschieht, wenn die irdischen und zeitlichen Güter nicht mehr als Mittel, sondern, als Zwecke gesucht werden.

Unmenschliche Kräfte steigen dann siegreich auf, und ziehen ein, in die geist- und herzlose Leere, zur Herrschaft: es entsteht jener Zustand, in *quo*, wie Hobbes sagt, *vis et dolus sunt virtutes cardinales*. – Solch ein Zustand kann sich aber auch nicht erhalten, denn die niedern Kräfte, ungebändigt, reiben in Leidenschaft und Partheiwuth einander auf, und die erworbenen äußern Güter, die nicht als Mittel, sondern als Zwecke gesucht worden, gehen zu Grunde an ihren Folgen, oder in den Sünden, welche, wie ein alter, edler Patriot weis sagte, damit zu büßen sind, «daß Adam und Eva samt ihren Kindern aus dem Paradiese ihrer Häuser, Höfe und Güter verjagt werden.»

Offenbar sind also, Eidgenoßen, theuere Freunde und Brüder! nur Vernunft und Freiheit, so wie die aus ihnen erwachsende Tugend, das wahre Leben unserer geselligen Vereine. Demnach sind nur die Völker, die in Vernunft und Freiheit ihr großes Leben führen, und in die Tugend ihren eigentlichen Lebensgrund und ihr Lebensziel gesetzt haben, wirklich glücklich und mächtig, das ist auflebend ins Göttliche. Wohl möglich würde es sein, aber

uns zu weit führen, diese Wahrheit nicht nur in der Geschichte der Griechen und Römer, sondern in der aller Völker nachzuweisen. Doch, da diese Wahrheit eine ewige und allgemeine ist und daher einmal erwiesen, als ein Naturgesetz des Völkerlebens gilt, so halten wir uns an die uns zunächst liegende Geschichte unsers Vaterlandes.

Die Freiheit ist *alt*, die Knechtschaft ist *neu*, sagt die Frau v. *Staël* – ein Wort, dessen Wahrheit besonders die Schweiz beurkundet. Nicht erst aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts stammt sie, da ein allgemeines Geisteswehn der Freiheit Europa überzog. Ursprünglicher Unabhängigkeit rühmte sich das Volk der Waldstätte schon in seinen ältesten Tagen, und bewies sie von jeher, in Sitten und Wandel, wenn es nöthig ward, mit Ausdauer und Thaten gegen Bann und Acht, wider Schlüsselgewalt und Schwertesmacht.

Noch im dreizehnten Jahrhundert, auf dem Tage zu *Brunnen*, sieben Jahre nach dem Tode *Rudolfs von Habsburg*, erneuerten sie bei Annäherung von Gefahr in sicherm Instinkte den *uralten Bund*, und als der gewaltsüchtige *Albrecht* ihnen wirklich eine Veränderung ihres Zustandes durch die Herrn von *Ochsenstein* und *Lichtenberg* eine Art Mediation antragen ließ, da bildete sich im heiligen *Rütli* die erste Eidgenoßenschaft; als endlich *Geßler*, *Landenberg* und Junker *Wolfenschieß*, was der Politik nicht gelang, mit Gewalt und Druck durchsetzen wollten, erhob sich *Tells* und *Baumgartens* vernichtender Grimm gegen die Tirannei, und *Werner Stauffacher's*, *Walther Fürst's*, und *Arnold Anderhalden's*, so wie ihrer Gefährten, Hochgefühl der Freiheit und des Rechts zu Rath und That; das Joch ward abgeworfen, die Vögte verjagt, die Burgen gebrochen, *Albrecht* rüstete, die Freien, als Aufrührer, zu strafen, aber der Tod, aus der Hand seines beleidigten Neffen *Johann*, raffte ihn weg; so war Gott mit den Eidgenoßen. Doch in *Albrechts* Söhnen, *Friedrich* und *Leopold*, lebte ihres Vaters Herrschsucht wieder auf, gesteigert durch Rachgier. Nun begann ein Heldenalter, ein Ritterthum der Freien, das seines Gleichen in der alten Welt und in der neuen nicht gesehen. Die Eidgenoßen, ein Name, den sie sich, einem wahrhaft heiligen Bund auf Leben und Tod, für Freiheit Aller, und des Ganzen Selbstständigkeit, bezeichnend beilegten, dem nach und nach die *Luzerner*, die *Züricher*, die *Glarner*, die *Zuger* und *Berner* sich zugesellten, schlugen und zerstäubten begeistert die starken wohlgerüsteten und kriegskundigen Heere in den glorreichen Schlachten am *Morgarten*, bei *Laupen*, zu *Tätwil*, ob *Sempach*, vor *Näfels*. Nach einem blutigen Kampfe von mehr als 80 Jahren, in welchem die Eintracht, die Treue in Noth und Gefahren, die edle Mäßigung und freie Religiosität, nicht weniger, als die muthvolle Tapferkeit, die hohe Thatkraft, die freudige Aufopferung von Gut und Blut, und die kühne Todes-Verachtung bewundernswürdig erscheinen, und durch

nichts Aehnliches in der Weltgeschichte überstralt werden, erweiterte und kräftigte sich der Kreis des Bundes. Das Jahrhundert der Freiheitskriege schließt würdig der an's Wunderbare gränzende Kampf der *Appenzeller* am *Speicher* und am *Stoß*, an der *Wolfshalde* und auf dem *Hauptlisberg*. Es waren dieß die Zeiten des ersten Bundes, dessen Einfalt und hohe Unschuld auch *Johann Müller* preist, als eine Vereinigung, «so rein, und heilig, und ewig, als die, darin die ersten Familienväter im Jugendalter der kaum bewohnten Erde übereinkommen, und welche, bei vieler Verschiedenheit in den Formen, die Grundfeste der Verfassung des menschlichen Geschlechts ist.» In diesem Zeitraum war die sogenannte Eidgenoßenschaft noch nicht ausgebildet in ihren Gliedern und Formen, aber in ihm stellte sich das Wesen, der Gehalt, der Zweck des Bundes, dasjenige, *wofür er da ist*, in seiner größten Reinheit und Kraft dar. Es waren die ursprünglichen Eigenschaften unserer Natur, die ungehemmt, ja sorgsam gepflegt, und hoch gefeiert ins' Leben traten. Aus ungetrübter Quelle floß das freie Leben selbst, daseinslustig, in die Welt. Von kindlich frommem Glauben an die allwaltende Gottheit gingen unsere Väter aus, mit kühnstem Freisinn widerstrebten sie jeder menschlichen Anmaßung, mit heiligstem Ernste bewahrten sie Gleichheit in Ansprüchen und Rechten unter sich, freudig opferten sie Gut und Blut für das Vaterland, das sie sich geschaffen, duldeten wachsam keine fremde Einmischung, verschmähten weis und edelmüthig jede Eroberung, und waren selbst gegen ihre Feinde menschlich und gerecht. Sie lieferten den lebendigsten Beweis, daß Gottesfurcht, Eintracht, Gemeingeist, Freiheitssinn, Treue, Tapferkeit und Gerechtigkeit die Grundlagen sind, aus welchen Staaten erblühen, und den Völkern Glück, Macht und Ruhm zuwächst.

Aber schon das zweite Jahrhundert, nach dem Bruche des fünfzigjährigen Friedens mit *Oestreich*, wenn gleich noch immer groß durch Uebung angestammter Thatkraft, und all der im ersten aufblühenden Tugenden, *größer* durch die Erweiterung des Bundes, durch wachsende Kraft, ausgebreitetern Ruhm, Einfluß auf das Ausland, und Entscheid der wichtigsten Zeitgegebenheiten, durch festere Ausbildung der Staatsformen und des Geschäftsgangs, durch die Kriegskunst, kurz durch Alles, was die *Politik* groß nennt, fiel doch schon von dem Urquell aller wahren Großthaten, von der hohen *sittlichen Kraft*, welche die erste Schweiz geschaffen, und den tugendhaften Neigungen, durch welche sie jetzt gedieh, innerlich ab, und schon entwickelten sich aus einigen der neuen Bestandtheile, aus der Vergrößerung und Ueberbildung, aus dem zu regen Lebenstriebe Keime, die in späterer Zeit zu Uebel und Unheil ausschlugen. Nicht weit genug, geht man gewöhnlich nur mit dem Maaßstabe der Politik messend zurück, wenn man den Anfang des Verfalls der Schweiz erst nach den *Burgunderkriegen* sucht. Der noch übrige Ver-

band der Eidgenoßen mit dem Reich war die erste Veranlaßung dazu. *Oestreich* wirkte nun in seiner Schwäche unter *Friedrich* so verderblich auf die Schweiz ein, als es wohlthätig zur Zeit seiner Uebermacht sie aufgeregt hatte. *Sigmund* forderte zur Fehde gegen den gebannten und geächteten Herzog auf, und da dessen Lande bis in die Nähe der Bezirke von *Zürich* und *Luzern* sich erstreckten, gebot die Politik zuzugreifen. Nur in *Uri* regte sich noch die alte kernfeste Moral. *Bern* aber schritt rasch erobernd voran, die andern Theile folgten langsam Nachlese haltend. Das moralische Vergehen war geringer, da in jener Zeit noch an Bann und Acht geglaubt wurde, und politisch hätte es wieder gut gemacht werden können, wenn man *Aargau*, *Baden* und *Freiamt* als Gemeingut angesehen, und seine Bewohner, wie vor 64 Jahren die von *Zug* und *Glarus*, als *Bundesbrüder* aufgenommen hätte. Aber die Eidgenoßenschaft erlag zum ersten Mal sich selbst, theilte Land und Leute, als todte Beute, und zwar sehr ungleich, schuf Unterthanengebiete im freien Schweizerlande, weil das Herrschen Lust gewährt, und das Vogten Vortheil bringt. Wie aber jede Sünde, mit dem, was Heil ist, Widerspruch zeugt und sich selbst straft, so diese. Der Verlust erzeugte in *Oestreich* Haß und Rache, und diese, bei Anlaß des Erbstreits über *Toggenburg*, fachten in der Schweiz den ersten und furchtbarsten Bürgerkrieg an. Die alte Heldenkraft wüthete nun feindlich in ihre eigene Eingeweide, mit unerhörten Gräueln und Schrecknissen. Da warfen sich aber, noch zur Unzeit, *Frankreich* und *Oestreich* über die entzweiten Brüder her, und retteten sie eben dadurch. Die Niederlage bei *St. Jakob*, größer als Sieg, denn nirgends zeigte sich der Tod für's Vaterland so groß und so schön, wie da, ward Sühne, und der Sieger überwunden. Frieden gab nun ein Schiedsgericht, aber acht wilde Kriegsjahre hatten die Brüder gewöhnt, sich feindlich anzusehen, und die Jugend aller Zucht entbunden. Da streute *Frankreichs* Staatslist ihren bösen Saamen, es bot Gold für Blut, für Knochen Silber – und *Schweizer* ließen sich kaufen. Ein unnatürliches Bündniß der freien Eidgenoßen mit dem ungebundenen Despoten Ludwig XI. heiligte das Uebel, und sicherte den Einfluß eines fremden, bereits tief verdorbenen Hofes. Dazu kam des gebannten *Sigmunds* von *Oestreich*, dem seines Vaters ähnliches, Unglück. *Thurgau* ward ein Gegenstück zu *Baden;* ein neuer Krieg mit dem Erzherzog entzündete sich an alten Streitigkeiten, und an der neuen Befehdung der befreundeten Städte *Schafhausen* und *Mühlhausen*. Dieser Krieg führte zur feindlichen Berührung mit *Karl dem Kühnen*, Herzog von *Burgund*.

Jezt buhlten *Oestreich*, jezt *Burgund*, jezt *Frankreich* – die drei ersten Mächte jener Zeit eifersüchtig um die Gunst der Eidgenoßen. Sie trug der schlaue Franzos davon, denn er hatte bereits die Schwäche der Schweizer, die Geldsucht, erkannt. Da wurden die zwei Heldenschlachten von *Granson* und *Mur-*

ten geschlagen, und in diesen, endlich in der von *Nancy* zerschlugen die Kühnern, als der Kühnste, die Mittelmacht von dem *Ost-* und *West-Reiche*, und der überstarke Arm versetzte vielleicht sich selbst, und *Europa* die tiefste Wunde. So hatte nun etwas mehr, als ein halbes Jahrhundert, wachsender äußerer Größe unser Vaterland auf die höchste Stufe von Macht und Glanz gebracht; aber in gleichem Maaße war auch schon die wahre innere Kraft, des Volkes eigentlicher Werth, dahin geschwunden. Das Ende der burgundischen Kriege ist nur der sichtbare Wendepunkt unserer Geschichte von dem Hochpunkt zum Verfall. Es geht das Sinken der Tugend, als des innersten Lebens, immer der anschaulichen Abnahme des äußern Völkerlebens vor, so daß stets zwischen jenes Sinken und diese Abnahme die Erscheinung des *höchsten Wohlstandes* der Dinge fällt, und, nachdem der Zeitpunkt der *wahren Größe* der Nationen schon vorüber, noch immer gewisse Kräfte und Vermögen sich im Steigen begriffen zeigen. Dem eigentlichen Ausleben in äußerer politischer Größe, nachdem die moralische Blüthezeit, wovon jene nur die Frucht ist, folgt aber immer der Sturz, und zwar so rasch oder langsam, wie das innere sittliche Verderben vorangeschritten ist. So waren die *Perser* und die *Mazedonier* kaum Herrn von *Asien*, und die *Spartaner*, die *Athener* und die *Thebaner* kaum Beherrscher von *Griechenland*, als sie im ersten, oder zweiten Menschenalter ihrer Größe bereits schon sittlich verdorben, auch untergingen. Unsere Geschichte hat daher dieses mit der römischen gemein, daß gleichwie bei den *Römern*, bei welchen das Ende des zweiten punischen Kriegs den Wendepunkt darstellt, das Andenken der Väter, die politische Sittlichkeit, und damit auch ihre Größe sich noch fast ein ganzes Jahrhundert erhielt, so auch bei uns die Tugend noch im öffentlichen Leben bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hinüber reichte, bis sie durch die Laster derjenigen Völker, welche von unsern Vätern besiegt worden, endlich im 17ten und 18ten Jahrhundert beinahe völlig entartet und erloschen ist, weswegen auch der edle *Balthassar*, das erstere, noch sehr wohlwollend, das wohlthätige, das letztere – aber, mit vollem Recht, das unglückliche Jahrhundert genannt hat.

Auf die erste Verletzung der ewigen, der Freiheit heiligen, Bünde durch die Herrschgier, durch die Bildung von Unterthanenlanden im Umfange des Freistaats, auf die Zerstörung der Eintracht, und die Verwilderung der Sitten im ersten Bürgerkriege, entwickelten sich bald noch mehrere Keime des Verderbens. Schon vor dem Ausbruch der Burgunderkriege, schon im Anfang der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, begann das *Reislaufen*, und mit ihm der fremde Einfluß. Nach dem Tod *Karl* des VII. von *Frankreich* fühlten die fränkischen und burgundischen Fürsten den Vortheil, den das Fußvolk der Schweizer im Kampf gegen äußere Feinde, und zur Unterdrük-

kung aufstrebender Großen im Lande, überhaupt zur Befestigung und Erweiterung der Herrschaft gewähren konnte. Durch ihre Lockungen wurden daher Obere und Untere, Vornehme und Gemeine in der Schweiz verführt, um das Gold und den Glanz des Auslandes zu buhlen, und dienstbar zu werden. Damals schon bildete sich in *Bern*, wie *Müller* naiv sagt, «ein *Herrnverein*, der klügsten und ersten des Raths, für *französische Geschäfte*», und bereits glänzten viele Große im Vaterlande mit Orden und Zeichen von *Burgund*. Fremde Staatsboten mit all den Künsten und Reizen verfeinerter und verdorbener Höfe zogen ein; die eidgenössischen Gemeinden, nun *Orte* geworden, schloßen über den ewigen, allgemeinen, vaterländischen *Bund* weg, bereits *örtliche*, heimliche *Bündnisse* mit dieser und jener Macht des Auslandes. Die Herrn jener Zeit wurden besonders von der allerchristlichsten Majestät nach Pfunden gewogen, und leicht befunden, die eidgenössischen Tage wurden zu Stappelplätzen und Wechselstätten entweiht, bald unter dem Namen von Geschenken, bald unter der Form von Jahrgeldern kam die gefährlichste aller Bestechungen, die für das Ausland, in Schwung. Noch sträubte sich das Volk; da es die ewigen Bünde ehrte, die die Geschenke und Gehalte fremder Mächte für unzuläßig erklärten, durften vor ihm noch keine Anträge gemacht werden. Aber das Uebel schlich um so gefährlicher im Stillen, das Blutgeld für Landeskinder, und der Sündensold der Todespreis, mit dem die Unabhängigkeit und Eintracht verkauft wurde, lief unter den herrschenden Geschlechtern umher, die oft darin und in ihren Verbindungen mit Fürsten, welche in ihrem Lande selbst die alten Ordnungen zerstörten, die besten Mittel fanden, die einheimische angestammte Freiheit zu unterdrükken. Das Vaterland schien feil geworden; für *Frankreich*, für *Oestreich*, für *Mailand*, für *Venedig*, für den *Pabst* ward geworben, und für alle floß Blut, oft in wüthenden Mordgefechten der Brüder, für die schändlichsten Zwecke. Dagegen kam fremde Art und Weise in's Land. Wie es mit der *Sitte* damals schon zu *Luzern* stund, zeigt Schultheiß *Hasfurters* Frau, wie mit dem *Recht* in *Bern*, der *Zwingherrnstreit*, wie mit der *Eidgenossenschaft* im Ganzen, die *Verhandlungen* zwischen den Gesandten und Tagherrn, wie tief endlich das Unheil durch Gewohnheit bis auf unsere Tage hinab eingewurzelt, zeigt am klarsten der Umstand, daß unser Geschichtschreiber den Frevel mit den Worten zu beschönigen nöthig fand: «Die Menschen, wenn sie sonst brauchbar sind, muß man auch mit ihren Unvollkommenheiten sich gefallen lassen.» Aber furchtbar rächte sich der Abfall an der Schweiz. Das tolle Leben entband ganze Schwärme einer zügellosen Jugend, in ihr zeigte sich nur der Stoff der Unsittlichkeit, der im Ganzen lag, in größerer Lebendigkeit. Das so schädliche Reislaufen mußte bald als eine Wohlthat, sich der kriegerischen Jugend zu entledigen, angesehen werden. Müßiggang, Herumschwärmen, gesetzlo-

ser Wandel, Schwelgerei, Unzucht, Rauflust und Weichlichkeit, Verschwendung und Wucher waren an der Tagesordnung. Durch Hoffart und Herrschsucht, Geldgier und Wohllust zeichneten sich die Vornehmen aus. Versuche, die alte Zucht wieder herzustellen, Gesetz und Gewalt, fruchteten wenig. Eine größere Gefahr, als je durch einen auswärtigen Feind, drohte nun der Eidgenossenschaft durch eigene Zerrüttung von Innen.

Die Eidgenossenschaft, da das alte Band, und die innere Kraft, aus dem Tugendgeiste der Altvordern entsprungen, dahin war, fing auch an, sich *politisch* zu zersetzen, zunächst in dem Verhältniß der Bundesglieder zu einander, dann auch in dem der Häupter der einzelnen Bundesstaaten zu ihrem Volke. Da die Idee von Oberherrlichkeit und Unterthänigkeit im Sinne des Auslandes Eingang gefunden, bestund der Inhalt und Zweck des Bundes, die Freiheit, nicht mehr; da es wirklich schon Herrn und Knechte im Ganzen, und in den Theilen der Eidgenoßenschaft gab, mußte sie nothwendig mit sich selbst in Widerspruch und Streit gerathen. Etwas ungleiche Anlagen hatten die sogenannten *Städte* und *Länder* ihrer Natur nach von Anfang an, aber den Gegensatz von *Aristokratie* und *Demokratie* schloß die *ursprüngliche Eidgenossenschaft* völlig aus, denn die ewigen Bünde forderten allgemein, so weit sie reichten, Freiheit; vom Volk ging jede Regierung aus, und zielte nur auf sein gemeines Beste. In den Ländern mogten immerhin die Gemeinden unmittelbar ihre Rathschläge selbst fassen, in den eidgenössischen Städten geschah dies auch in den wichtigsten Angelegenheiten, und nur für Dinge von geringerm Belang hatten sie sich Räthe, doch auch diese durch Wahl aus ihrer Mitte, gesetzt. Aber jezt in Folge der sich widerstreitenden Strebungen von den Städten und Ländern, und des bereits diesen gemäß ausgebildeten Regiments zeigte sich eine tiefgehende Entzweiung und Eifersucht. In lohe Flammen drohte sie auszubrechen, als *Bern* durch seine Bemühungen, *Freiburg* und *Solothurn* in die ewigen Bünde zu bringen, gerechte Besorgniß vor der Städte Uebergewicht bei den Ländern erregte, so wie dadurch, daß von Unterwalden aus im *Entlibuch* eine Verbindung eingeleitet ward, durch Zerstörung der Stadtmauern von *Luzern* und Einführung der Demokratie diese Stadt den Ländern zu gewinnen, die Erbitterung der Städte angefacht ward. Völlige Auflösung drohte; der Tag zu *Stanz* schien der letzte der Eidgenoßenschaft. Da kam durch den frommen Bruder *Klaus Löwenbrugger* aus dem Flüli Rettung, aber gegen des seligen Mannes Sinn und Worte, *nicht des innern Wesens*, sondern *nur des äußern Bestandes* der Eidgenoßenschaft, und dadurch der Keim unzähligen Unheils für die Zukunft. Bedeutungsvoll ist der Akt dieses Congresses, der das nun zum Ausbruch gediehene Uebel legitimirte, das *Stanzerverkommniß* genannt worden. Weit freier und wahrer, als *Johann Müller*, spricht darüber der selige *Glutz* sich aus, auf folgende Weise: «Es

ward in der schönen Stunde der Versöhnung vergessen, den Bund durch stärkere Grundsäulen, durch neue Bande zu befestigen, auf daß man in gemeinsamen Angelegenheiten gemeinschaftlich handle, die Rechte und Freiheiten aller Eidgenoßen in Annäherung bringe, die Unterthanen gegen willkührliche Bedrückungen schütze, die eigenmächtige Verwandlung der Verfassungen hindere, und gegenseitigen Verkehr befördere. Es erhielten im Gegentheil durch das Verkommniß die alten freien Verfassungen den ersten gewaltthätigen Stoß, die Beherrschten wurden den Herrschern preis gegeben, nur diesen sollte man, ohne Untersuchung von Recht oder Unrecht, beistehen.

Nachdem nun die Eidgenoßenschaft wieder hergestellt *schien*, ward sie in Krieg mit dem *schwäbischen Bund* verwickelt, und später die *ennetbirgische Fehde*, in der vor hundert Jahren schon das Schweizergebiet war erweitert worden, fortgesetzt. Schon vor Ende des 15ten Jahrhunderts hatte *Bünden* sich an die Schweiz geschlossen, jezt trat *Basel* und *Schafhausen* bei. Endlich ward *Appenzell* aufgenommen, und *Wallis* zugewandt. Am Fuße des *Gotthardts* waren die *mailändischen Gegenden* gewonnen worden, und zu gemeinsamen Vogteien gemacht. So wuchs die Eidgenoßenschaft noch immer an äußerer Größe, die angestammte Tapferkeit zeigte sich noch in ihrem alten Glanze, noch wurde die Schlacht von *Novarra* geschlagen, kühn und groß, würdig des unsterblichen Ruhms, den *Roms* und *Griechenlands* Helden sich erworben; die alte kriegerische Kraftfülle ging endlich herrlich und leuchtend in der Riesenschlacht von Marignanno unter. So lebt ein Volk oft noch bei innerer Zerrüttung, nach außen gewaltig stark, durch Naturkraft seinen Besitz und seine Macht auf Kosten eigenen bessern Seins vergrößernd. Während nun das Sittenverderbniß auf einen Grad stieg, wovon uns die Abschiede jener Tage, die Geschichten von dem sodomitischen Ritter *Mötteli*, Burgermeister *Waldmanns* Untergang, der *italienischen* und *französischen Söldlinge* Wandel, der Partheikampf in *Wallis* und *Freiburg*, *Arsents* Hinrichtung, die schändliche Treulosigkeit gegen *Ludwig Sforza*, die alles zerreißende Habsucht und Hinopferung des Höchsten für Gold und Gunst der Großen, fürchterliche Gemälde geben, gesellten sich zu den Scenen der zerrüttenden Zwietracht der Stände noch die der Volksunruhen und Aufstände. All den *Volksbewegungen*, die von nun an immer allgemeiner wurden, und öfter wiederkehrten, lag bei aller Verschiedenheit der Anläße und Formen, doch nur eine Ursache zu Grunde, es war das instinktartige Hinaussehnen aus dem unnatürlichen, gezwungenen Zustande, in dem sich das Schweizervolk fühlte, und das Zurückstreben nach den ersten, freien und rechtlichen Verhältnissen. Durch solche innere Volksbewegungen zeichnete sich die Schweiz besonders vom Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, früher waren sie unerhört, bis nach der Mitte

des siebenzehnten Jahrhunderts aus, später erstarben sie, wurden seltner und vereinzelter. Die Hauptbewegungen waren auch von jeher in den am meisten von ihrem Urzustande abgefallenen Kantonen, so in *Bern*, *Luzern* und *Solothurn*, besonders in den Jahren 1513 und 1653. Diesen folgten noch viele, in kürzern oder längern Zwischenräumen, doch nur theilweise, und immer kraftlosere Nachwehen in verschiedenen Kantonen, so daß von nun an das *Volksleben* eigentlich, als erloschen betrachtet werden kann, und die Schweiz nur noch eine *Regierungsgeschichte* hat. Hier liegt eigentlich die zweite Zeitenwende der Eidgenoßenschaft, und zwar die von ihrem höchsten äußern Gedeihen zum sichtbaren Verfall der Republik. Sie entspricht dem Zeitalter der *Gracchen* in der römischen Geschichte, deren aber leider der Schweiz in ihren Volksführern keine erstanden sind. Durch Versprechungen, welche der vornehm und ausschließlich regimentsfähig gewordene Theil der Schweizer den geringern Classen und sogenannten Unterthanen machten, als Gefahr drohte, wurden die ersten Stürme gestillt, durch Gewaltthätigkeiten endlich und gegenseitige bundesmäßige Unterstützung der Regierungen die lezten unterdrückt. Mehr als einmal wurde das Ringen nach altem Recht und der Versuch, die geraubte Freiheit wieder herzustellen, mit Kerker und Banden, mit Galgen und Rad gebüßt. Die Kastenunterschiede waren jezt begründet, um so mehr, da die Urkantone, um ihrer eigenen Herrschaften willen, meistens der Aristokratie den treuesten Vorschub leisteten. Die Knechtschaft des Volks ward um so viel härter, da es vergebliche Versuche, das Joch abzuwerfen, gemacht hatte. Die unnatürliche, gewaltsame Verfassung der Schweiz erhärtete sich bis zu einem Grade, da der kleinere Theil, der sich jezt in seiner Usurpation für *adelig* und *patrizisch* erklärte, und wirklich den Geschlechtern gleich, die einst das alte *Rom* gegründet hatten, Alles war, Alles besaß und Alles genoß, während der größere Theil, *plebeisch* und *gemein* genannt, da er doch den ächten Volksstamm, und die in Gesinnung und Sitten dem Vaterland treu gebliebene Kraft begriff, nun in schimpflicher Unterwürfigkeit und Ausschließung, nicht nur von jeder Art von Staatsverwaltung, sondern hie und da sogar von Gewerb und Gewerk, unter den Füssen seiner neuen Herren und Vögte gefesselt lag. Mußte da nicht nothwendig alle Liebe zum Vaterlande, jede Wechselerregung, aller Wetteifer, jedes Emporstreben, jede Tugendübung und Begierde nach großen Thaten in beiden erstickt werden! in den Vornehmen durch das Trachten nach ungemessener Gewalt, und ausschließlichen Vortheilen, in dem übrigen Volke, das man nur zum Geben und Dulden verdammt hatte, durch Gewohnheit des Drucks, durch fortgepflanzte Stumpfsinnigkeit, und eine bloße Beschränkung auf sinnliches Dasein, die verderblicher ist, als Elend, dessen Gefühl doch aufregt. Die höchsten Würden im Staat, im Heer,

in der Kirche, im Ausland wurden ständig und erblich, und weil diese ohne wahren Anspruch, und ohne Verdienst, erlangt wurden, gaben die Vornehmen sich keine Mühe zu erringen, was sie ohne Nachtheil entbehren durften, so wie die Gemeinen nicht suchten, was ihnen zu nichts helfen konnte. Daher strebten jene selten durch Wissenschaft, Kunst, Tugend und Thätigkeit sich auszuzeichnen, wohl aber durch fremde Sprache, fremde Sitten, fremde Künste, fremde Lüste. Dadurch wurden sie von den ausländischen Höfen abhängig und verdarben durch ihren Einfluß und ihr Beispiel wieder das Volk, das nun auch selbst zum Theil schlaff, kriechend, weichlich und selbstsüchtig ward. Das Gefühl für wahre Nationalehre erstarb, in Livreen mit Orden und Zeichen dünkte man sich groß, wähnte sich reich im Besitz von Jahrgeldern, kriegerisch dachte man in Casernen und in Paradedienst zu werden. Die Söhne der Helden, die für unsichtbare Güter gekämpft, wurden feile Kriegsknechte der Willkühr. Was im Ausland knechtisch diente, betrug sich zu Hause herrisch. Stark glaubte man zu werden, durch Nachahmung fremder Herrschaft, durch Einreißung der Formen und Schranken, durch Niedertretung der Gesetze, Entfernung jedes Widerstandes, Machtstreiche. Die Regierungen selbst wurden geheimnißvoll, hüllten sich, ihr Rathen und Thaten in Dunkel, es gab kein öffentliches Leben mehr, so wie Vaterland und Freiheit das Eigenthum Weniger geworden. Das Recht der sich selbst Begünstigenden herrschte, der *Staatsgeist* erlag dem *Stadtgeist*, dieser der *Geschlechtssucht:* und eben so überwältigte den Sinn für das Allgemeine, für das Ganze, den wahren *Patriotismus* der engherzige *Kantonalgeist*, der sich in Mißtrauen, Eifersucht, in Spannungen und Sperren, in Absonderungen und in Entfremdung gefiel, während er sich an *Parteien* und *Faktionen* dahingebend in seinem letzten Ringen wieder an das *Ausland* knüpfte. So kam es, daß endlich das Volk, welches in physischer Stärke und sittlicher Kraft seines gleichen nicht hatte, der Spielball fremder Höfe, denen es sich selbst hingegeben, lange Zeit sein Loos von ausländischen Mächten sich bestimmen ließ.

Doch Eidgenoßen! theuere Freunde und Brüder! Lassen Sie uns endlich absehen von dem Zeitpunkte unserer größten Entartung und Auflösung. Gott sei Dank! er liegt hinter uns, es ist Vergangenheit. Was ich hier in kurzen flüchtigen Zügen zusammentrug, ist so wenig ein Gemälde der Gegenwart, als der Erguß eines feindlichen Gemüthes. Von der Gegenwart rede ich gar nicht, um mir jeden Vorwurf von ungerechtem Lob oder Tadel zu ersparen. Meine Absicht war, einen gedrängten Beweis aus unserer Geschichte zu führen, daß nur die *Jahrhunderte der Tugend* eines Volkes auch die seiner wahren Größe, seiner Freiheit, seines Ruhms und seines Wohlstandes sind, und dieß nur um das Geheimniß unserer Lebenskraft, unserer Wiedergeburt und Rettung zu finden. Die Geschichte schien mir einen Aufschluß zu geben, wel-

cher mit der Lehre der Weisheit des Alterthums einstimmt, drum glaubte ich Wahrheit gefunden zu haben, und solche frei aussprechen zu dürfen. Nicht ich hab' Licht in das erste und Schatten in das dritte Jahrhundert unserer Geschichte hineingetragen, so liegen sie in der Natur und im Leben. *Selbsterkenntniß* ist aber für Staaten, wie für Einzelne das erste und höchste Bedürfniß, und nichts gefährlicher, als jener historische Adelstolz eines ganzen Volks, der es selbst verblendet.

Es ist der Mühe werth, und thut vor Allem aus noth, daß man nachforscht, woher das furchtbare Gift kam, das die edelste Kraft verdarb, um zu erkennen, wo hinwieder das ewige unverwüstliche Heil liegt, das auch wirklich mitten in all unserer äußerlichen politischen Verderbniß uns erhalten hat, und wiederherzustellen verspricht.

Eidgenoßen, theuere Freunde und Brüder! Ganz gewiß liegt das Heil nicht in Statuten und Formen, nicht in gewaltthätigen Revolutionen, noch in äußerlichen Restaurationen; gewiß nicht im willkührlichen Zurückgehen auf diese oder jene, oft selbst schon verdorbene, also illegitime Zeit, nicht im Hervorziehen morscher, zweckwidriger Staatsgerüste, nicht in der Wiedereinsetzung der sogenannten alten regimentsfähigen Familien, nicht in der Erneuerung unseliger Verhältnisse mit dem Auslande, nicht in föderalister (sic) Lockerheit, nicht in zaghafter Neutralität, auch selbst nicht in der sogenannten alten Eidgenossenschaft.

Es ist nicht *«ein vor Jahrhunderten gegebenes Wort»*, was, wie *Johann Müller* meint, uns vereinigen und erhalten kann. Es frägt sich *warum* und *wofür* das Wort gegeben ward; auch ist erwiesen, daß das Wort selbst seinem Sinn und Zweck treulos geworden. Deswegen ward das Wort, wie *Müller* selbst bemerkt, *leicht* im Anfange der Eidgenossenschaft, *unschwer* in ihren glänzenden Epochen, und *schwer* in den Zeiten des Verfalls gehalten. Der Geist, der im gegebenen Worte anfangs sich aussprach, war durch Alter, fremden Einfluß, und eigene Entartung aus der entseelten Form gewichen. Es ist daher nicht genug, daß noch die alten Orte sind, daß wir noch Tage haben, daß dort noch Standesfarben gesehen, und Grüße gehört werden, wie ehedem; auch nicht, daß die Regierungen in der Schweiz das Wort sich geben und halten – wo ist das Volk, wo ist die Freiheit, und das Vaterland, wo sein Zweck und seine Bestimmung? das ist die Hauptsache!

Der Bund ist ja nur eine todte Form, ein Werkzeug gut oder bös, wie der Hut, ein Zeichen der Freiheit oder Knechtschaft je nachdem *Tell* oder *Geßler* ihn aufsetzt. Haben wir in der Geschichte nicht auch Bünde gesehen *gegen* die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Völker, *gegen* Freiheit und Recht? – und selbst die Bünde, für Freiheit und Recht geschlossen, gingen unter, sobald sie ihres wesentlichen Inhalts entleert, nur Form wurden. Das 14te

Jahrhundert war ja voll von Bünden und Bündnissen von frühern und spätern, als die der Eidgenossen; aber wo sind die *italischen Städte*, wo *Florenz*, *Venedig* und *Genua*, wo sind die *Niederlande*, wo der alte *rheinische Bund?*

«Darum wollten unsere Väter, *ewige Bünde* als Grundlage ihrer Eidgenossenschaft. Wollen sie nicht damit sagen, daß nur das, was *recht* ist, ewig sein, und *freie Genossen* binden könne?»

«Keiner wage nach eigenem Gedünken, und den andern verlasse Keiner. Jeder behaupte das unschuldig unterdrückte Volk in seinem Thal nach gemeinsamem Rathe in dem uralten Recht der Freiheit, so daß ewig alle Schweizer dieser Freundschaft Genuß haben.»

Dadurch sehen wir uns auf den Sinn der ewigen Bünde hingewiesen, wie ihn die wahren Eidgenossen selbst ausgesprochen. Das ist unser uraltes und darum ewiges Recht, zu dem wir muthig zurückstreben, das wir gegen jede Gefahr und Noth mit Gut und Blut auffrischen und behaupten müssen.

In diesem Rechte, und dessen Gebrauch liegt auch der Keim unserer Wiedergeburt, und in dieser Tiefe muß unser neues Volksleben beginnen. Von hier aus muß es angeregt und bethätigt werden. Die *Nationalkraft* allein ist die wahre Lebensquelle, an die man sich halten, auf die man einwirken muß. Von der Nationalkraft ist ursprünglich Alles ausgegangen, auf ihr selbst beruht die erste Eintracht und Freiheit; und was immer Großes geschah, das hat sie vollbracht in ihrer Richtung auf die höhern Lebenszwecke der Menschheit. Sie muß man wieder aufwecken auf alle Weise, und besonders bemüht sein, ihr ihre wahre Bahn anzuweisen, und sie ihrem großen würdigen Ziel zuzuleiten.

Es ist ein Zeichen eines sehr verdorbenen Sinnes, wenn man die Lage, in welcher die Nationalkraft jeder Art von Anregung entbehrt, und auch jeden Aeußerungstrieb verloren, wo sie gar nicht wirksam ist, und daher, wie jede lebendige Kraft, in sich selbst ersterben muß, als glücklich preist, wenn man von solch einer Zeit lobend verkündet, Alles sei friedlich und selig, und man darunter versteht, man habe nichts besseres zu thun, als auf Privatvortheil zu sinnen, und nach Lebensgenuß zu rennen. Dann überredet man sich auch leicht, der Staat sei nur diese Herrlichkeit von sinnlicher Sicherheit und irdischem Eigenthum zu schützen da, ein größeres Streben zieme dem Bürger nicht, die Hoheit der Seele, die Begeisterung großartiger Gefühle, der republikanische Stolz, der Thatendrang, der kühne Heldenmuth, der rege Sinn für Vaterland und Freiheit gehöre in vergangene Zeiten, in welchen man wohl ringen und kämpfen mußte, um es so weit zu bringen, wie wir jezt sind, da Alles so wohl geordnet und gefügt sei, so weis und gerecht verwaltet werde!

Aber diese Rathgeber und Besänftiger haben übersehen, daß ein Leben in

solch einer Herrlichkeit kein wahrhaft bürgerliches Leben, sondern eben nur gemeine Philisterei, oder erbärmlicher Helotismus sein würde; sie haben nicht erkannt, daß in eben der angepriesenen Genügsamkeit, Selbstbescheidung und Richtung auf bloß irdische Zwecke noch alle Völker, die sich dazu verleiten ließen, zu Grund gegangen sind; sie haben nicht eingesehen, daß ihr Rath, wenn er befolgt würde, geradezu zum Untergang des Vaterlandes führen müßte, wenn Noth und Gefahr hereinbräche, oder daß es vielmehr in dieser Sorglosigkeit und Unthätigkeit, wenn sie herrschend würde, schon untergegangen wäre. Warum soll der Mensch im Staate den bessern Theil seines Wesens aufgeben, und seinen Verstand und seine Kraft nur thierischem Dasein dienstbar machen? *Politische Knechtschaft* ist immer nothwendige Folge, wo die *moralische Freiheit* erloschen ist, und Gemeinwesen, die diese nicht in sich selbst, als einen wesentlichen Bestandtheil aufnehmen, daher in jedem Bürger zu entbinden und zu entwickeln suchen, schwächen und entwürdigen sich selbst, denn sie selbst sind nur wahrhaft groß oder klein, stark oder schwach, je nachdem mehr oder weniger in ihnen ein *freies, sittliches Streben nach übersinnlichen Zwecken herrschend ist*, in welchen Gott selbst der Menschheit ihr Ziel wies.

Kein Volk hat auch mehr Ursache, die niedrigen irdischen Zwecke weniger zu verfolgen, und sich ihrer als Zwecke gleichsam zu entwöhnen, sie nur als Bedürfnisse, und als Bildungs- und Uebungs-Mittel menschlicher Thatkraft zu schätzen und brauchen, als gerade das Schweizervolk. Die Welt ist weggegeben, und Himmel und Erde mit ihren Segnungen und Gütern begünstigen alle Völker rings umher weit mehr, als uns; in all Dem, was der Teufel unserm Herrn von der Zinne des Tempels wies, werden wir es ihnen nie gleich thun können. Aber es ist auch kein Heil und kein Friede in diesem, wenn es, wie Witterung und Futter, von den Thieren als das Höchste gesucht wird. Die Welt mit ihren Schätzen und Mächten hat von jeher die Sklaverei, Leibeigenschaft und Dienstbarkeit begründet. Darüber erhebt und davor schützt nur die *Nerven- und Muskelkraft des menschlichen Gemüthes*, und wahrhaft göttlich ist es gefügt, daß, wenn diese sich einem andern Leben hingiebt, wenn sie nach unsichtbaren Gütern strebt, sie auch alle Verheißungen in diesem hat; wenn sie aber vor den sichtbaren auf die Knie fällt, und anbetet, in Schmach, Dürftigkeit und Elend versinkt. Dieß ist das Geheimniß des großen politischen, wie des einzelnen bürgerlichen Lebens.

Die Schweizer hatten zu keiner Zeit mehr, als da sie nichts als sich selbst, und ihre Berge hatten. Als sie Gott im Sinne, die Tugend im Herzen, Muth in der Seele und unüberwindliche Stärke im Arme hatten, da waren sie großmächtig. Da brachen sie die Festen und Burgen der Tyrannei, und besiegten ihre Treiber, da zerstoben vor ihnen die Heere, welche die Mächtigsten der

Erde in zwölf Feldschlachten gegen sie aufgeboten, da buhlten geistliche und weltliche Fürsten um ihre Huld, legten Schätze und Ehren zu ihren Füßen, oder – ihre Throne erbebten, wenn sie die Natursöhne beleidigten. Aus ihrem Hochgelände stiegen die Helden nieder in allen Richtungen, der Garten Italien, Frankreichs Gefilde, Burgundiens Fluren, und Deutschlands Ebenen lagen offen vor ihnen, so oft sie wollten. Keine Macht vermogte die Freien, die Starken, zu bändigen, sie entschieden Weltangelegenheiten, und, als sie auf ihren Lorbeeren siegesmüde eingeschlafen, stunden noch, Jahrhunderte lang, Schrecken und Achtung, wie unsichtbare Wächter, schützend um ihre unbewahrten Landesmarken, und Fürsten und Völker kamen freiwillig vor ihr Gericht. Ueberwunden hat sie niemand, sie sind sich selbst unterlegen; als aber das geschehen, da schwand all das Hohe und Herrliche der Erscheinung dahin, als ob es auf Versenken gestanden! –

Der Erscheinung, sage ich mit Bedacht, denn noch lebt und blüht das Volk, das so Großes vollbracht, noch in ihm die Kraft seiner Väter, das sichere Pfand einer bessern Zukunft. Wer von uns, der in seiner Mitte geboren und erzogen, in Leben, Umgang und Verkehr mit ihm innig verbunden, seine Schicksale, sein Wohl und sein Weh, seine Freuden und seine Leiden mit ihm getheilt, wer, der es verstanden, mit ihm gehandelt, mit ihm gelitten, mit ihm gestrebt und gehofft hat, wer von uns hätte sie nicht alle noch wahrgenommen jene Tugenden, die wie Engel Gottes es vor völligem Verderben und Untergang schützend, ihm noch stets zur Seite stunden, jene Regungen, die wie schöne Morgenträume ihm einen neuen schönen Tag zu verkünden scheinen? Wer von uns hätte nicht noch wahrgenommen, die alte Treue und Ehrlichkeit, den heiligen Ernst, den hohen Freisinn, den frommen Glauben an Gottes Waltung, den freudigen Muth und die Tapferkeit in Gefahren, die Aufopferungsfähigkeit fürs Vaterland, und die Begeisterung für alles Edle und Hohe? –

Deswegen, Eidgenoßen, theuere Freunde und Brüder! seien wir getrost und muthig. Gewiß ein Volk mit diesen Gaben muß wieder auferstehen, in ein seiner würdiges neues Leben, denn es lebt in ihm, was allein das Leben der Völker verjüngen kann, jene geheime göttliche Empfindungs- und Bewegungskraft der Nationen, welche wir vor unsern Augen bei weit tieferm äußern Verfalle *Spaniens* und aus einem jahrhundertalten grenzenlosen Elende selbst *Griechenland* wieder aufrichten sahen. Die erstaunte Welt begreift kaum jetzt noch allem äußern Anschein nach so unvermutheten Umschwung, so unerwartete Erhebung, die auch auf immer unerklärbar bleiben müssen einer Politik, welche ihren Blick nur auf die Form und die Kraft der Staaten, so wie auf die äußern Mahlzeichen der Zeit und nicht auf den innern Lebensheerd, auf die sittliche Macht, und die unaufhaltbare

Bestimmung der Völker richtet. Diese innere sittliche Kraft ist die Quelle des äußern politischen Lebens der Völker, die ächte und glücklichste Politik daher diejenige, welche die reinste und lebendigste Moral zur Grundlage hat. Die gewöhnlich sogenannte Politik nur das Phlegma, dem der belebende religiöse Geist entflogen ist. Der Staat mit dem Gesetze und der Gewalt nur der Körper, nur das nothwendigste und unentbehrlichste Aeußere, wodurch den Völkern bloß Dasein, Bestand und Fortdauer in der Sinnenwelt möglich gemacht wird, aber eben darum nicht das Höchste, nicht das Selbstständige und Freithätige, um dessen willen der Staat, das Gesetz und die Gewalt selbst nur da sind. Sie sind nämlich dafür da, daß die menschliche Natur und ihre Kraft sich ungestört und ungehemmt äußern und entwickeln könne. Weit entfernt also, daß der Staat mit seiner Gesetzgebung und Gewaltübung was schaffen, erzeugen oder hervorbringen soll, steht es ihm und den Personen und Formen, die ihm zunächst angehören nur zu, willige Diener, biegsame Organe und Mittel für die höhern Zwecke zu sein, und nur insofern sie dieses sind, sind sie selbst legitim und bestandeswerth.

Alle Völker waren nur groß und stark, insofern sie sich über den Staat, über seine Gesetze und Gewalten erhoben, nämlich bis zu den Quellen, aus welchen diese entspringen. Kein Volk ist nur zu dem dumpfen, niedern Leben geschaffen, das man gemeiniglich Wohlstand und Ruhe nennt, blos zu Ackerbau, Viehzucht, Manufaktur, Fabrik, Handel, Kriegsdienst, wovon unsere Staatsmänner jezt fast allein noch reden. Die sogenannten Zeiten der Ruhe und der Entkräftung, die des Wohlstandes und der Ausartung sind gewöhnlich einerlei. Alle Völker lebten eigentlich nur, als solche, da ihr reger Naturtrieb in erster Jugendfrische wirkte, oder wenn irgend eine hohe, begeisternde Idee sie über die Erde hinaustrug, entweder nur in Zeiten der Anstrengung, der Aufopferung, des Kampfs, den Unterdrückung und Bedrängniß herbeiführten, oder in freithätigem, selbstbewußtem Aufschwung, wenn sie sich irgend ein hohes Ziel vorgesetzt, das ihr Herz entflammen und ihre Muskelsehne spannen konnte; denn jedes Leben ist nur lebendig, wenn es gelebt wird; so auch das überirdische, wahrhaft menschliche, über die bloß thierische und sinnliche Existenz erhabene, Leben der Völker.

Hier ist es, wo sich uns die Natur und hohe Bedeutung von dem, was Republik genannt wird, aufschließt. Es ist ein eben so allgemeiner, als großer und schädlicher Irrthum, daß man, wenn man den Republiken Staaten anderer Art gegenüberstellt, den Unterschied zwischen ihnen nur in der mechanischen Form, nur in der Machine und Routine des Staats sucht und bloß darin zu finden glaubt, da doch der Unterschied wesentlich anderer Art ist, von welchem die Regierung, Verfassungsform und Verwaltungsart des Staats in

Republiken und *Autocratien* – (andere Hauptgattungen von Staaten giebt es gar nicht) – selbst nur Zeichen und Erscheinung sind. In Republiken wird im Gegensatz zu den *Autocratien*, der Staat, als das äußerlich Geordnete und Geregelte, weder von einer willkührlichen Politik, noch von einer dem Volke selbst fremden Kraft getrieben, sondern es ist dieß ihr wesentlicher Charakter, daß ihre Politik auf Moral gegründet, und die eigne freie Lebensbewegung des Volks unmittelbar den innern Gründen des Staats unterworfen sind. Deswegen vermogten auch von jeher so wenige Völker sich zum Republikanismus zu erschwingen – und daraus mögen alle herrschaftlichen Staaten den besten Trost für sich schöpfen! – weil eine Einfalt und Stärke der Seelen dazu erfordert wird, die selten, und am wenigsten unter großen und verfeinerten Nationen, allgemein genug ist. So war zum Beispiel Frankreich niemals wirklich Republik, trotz all den Gewalten und Formen, welche einen vollkommenen republikanischen Organismus in der Erscheinung darzustellen schienen; ausgenommen, insofern *Frankreich* dem Talente und Verdienste zur Zeit seiner volksthümlichen Erregung freien Wetteifer und Aufschwung gewährte, worauf auch seine, wie ein Meteor vorübergehende, politische Größe beruhte. Dagegen war und blieb die *Schweiz* noch immer Republik, ungeachtet sie in ihrer politischen Form, in ihrer Regierungsart, und in ihren Verfassungen noch so sehr zerfallen und entartet war; ihre größte Sünde besteht nur darin, daß sie die Würde und den Beruf eines republikanischen Bundesstaates nicht genug erkennend, den Bürgern desselben im Ganzen und in seinen Theilen nicht genug Anlaß und Spielraum bot, die Eigenschaften einer glücklichen Natur des Geistes und des Herzens, im freien und öffentlichen, grossen nationellen Leben zu entfalten.

So wenig, als sich nun aber einem Volke, gegen dessen Natur es ist, der Republikanismus von aussen herein aufdringen läßt, so wenig läßt er sich bei einem andern, bei welchem er unmittelbar aus seiner Wesenheit hervorgeht, ausrotten – und dieß sei unser Trost, und unsere Hoffnung. Es ist im Gegentheil hier ein leichtes, was schon im Leben liegt, und gegeben ist, was auch schon in der Geschichte bestund, und jezt noch wenigstens im Geiste des Volkes begründet ist, wieder in die äußere Wirklichkeit einzuführen. Es bedarf keiner neuen Schöpfung, und weder Künstelei noch Gewaltthätigkeit. Nur Wegräumung des Fremdartigen, Entfernung der Unnatur, und Aufhebung des Zwangs wird hier erfordert. Aber auch dieses muß von innen ausgehen, muß selbst ein Werk des Geistes und der Freiheit sein.

Was muß also, Eidgenoßen, theuere Freunde und Brüder! zuvörderst anerkannt und angestrebt werden, wenn wir wieder in der That ein Gemeinwesen und einen Freistaaat, das heißt, ein öffentliches und freies Volksleben haben wollen! oder was eins ist, wenn die Schweiz, unser hochtheueres

Vaterland, wieder ihre alte Würde, ihre alte Kraft, ihre alte Hoheit, und ihr altes Glück gewinnen soll?

Vor allem aus der Väter Weisheit und Tugend! – diese werde wieder anerkannt und angestrebt, als das Geheimniß unserer Wiedergeburt in unserm eigenen Innern, und diese wird Wiederbringerin aller guten Dinge für uns sein. Es werde die Weisheit und Tugend der Väter mit Feuereifer, mit kühnstem Muthe, mit rastloser und unverdrossener Beharrlichkeit von all Denen, in welchen noch was von dem hohen, göttlichen Erbtheil lebt, ausgebreitet und fortgepflanzt in die Brüdergeister und in die Brüderherzen alle, die uns mit verwandten und gleichgestimmten Regungen entgegen kommen. Dieß ist des Patrioten und Republikaners freudigster und edelster Beruf. Von diesem Berufe mag im Schweizerlande nur der Idiot und Egoist feiern. Es lohnt sich der Mühe, es ist ein der Götter würdiges Geschäft: Religion, überirdischen Sinn, menschliche Sitte, Wissenschaft und Kunst, Freiheit und Glückseligkeit, und wie die Gaben des Himmels, die Güter einer bessern Welt alle insbesondere heißen mögen, unter einem Volke zu verbreiten und fortzupflanzen, das in ihnen das schönste Vermächtniß seiner Ahnen, und die beste Verheißung seines Geschlechts sieht und ehrt. Macht doch dieß Verbreiten und Fortpflanzen selbst diejenigen, welche solchen Segen auf Mit- und Nachwelt streuen, ehrwürdiger, erhabener und seliger, als Alles, was die schnöde Welt, die wilde Leidenschaft und die arme Selbstsucht zu bieten hat.

Und so sei denn du, helvetische Gesellschaft! du, die seit mehr, als einem halben Jahrhundert, unverwandt und standhaft, in kindlichem Vertrauen, daß ein Gott Weltordnend und Schicksalleitend walte, mit männlicher Festigkeit, mitten in Ungemach, Gefahr und Noth, nach diesem einen hohen Ziele gerungen, du, helvetische Gesellschaft, wahrhaft schöner Verein vaterländischer Männer, die sich heute noch, wie ehedem, an dieser heiligen Stätte zu dem gleichen hohen Ziel und Ende mit Herz und Mund verbinden, mit dankbarster Empfindung gegrüßt aus innerstem Herzensgrund! Es woll' Gott dich erhalten und segnen deine edeln Bemühungen für Freiheit und Vaterland! – Es leben die schweizerischen Patrioten und die Republik der Eidgenoßen!

Anmerkungen

[1] Vgl. Verhandlungen d. Helvet. Gesellschaft zu Schinznach i. Jahr 1821, Zürich; i. Jahr 1822, Glarus; BT 3, Bl. 24, Bl. 56ff., 10, Bl. 38ff.; Götz S. 360ff.; Spiess, Biogr. S. 273ff.; dazu auch oben allg. Einleitung.
Auf der Tagung von 1821 hatte Troxlers Freund, Stadtpfarrer Thaddäus Müller aus Luzern, als Präsident gesprochen «Ueber das Verdienst der Helvet. Gesellschaft um die religiöse Toleranz

in unserem Vaterlande». Er dürfte mit seiner Definition der echten Toleranz von einem eigenen und bewussten religiösen Standpunkt aus ganz im Sinne Troxlers gesprochen haben. Ein Echo jener Versammlung ist einem Brief Troxlers vom 30. Mai 1821 an Balthasar zu entnehmen. Er schrieb mit kaum verhehlter Genugtuung: «Froh und heiter kamen wir, im Nachgenusse der Freuden und Ehren, die uns geworden von Schinznach zurück ... Dass ich so unerwartet zum Präsidenten geschafen worden, ist mir, weis Gott, nicht lieb.» KT Briefe (Balthasar).

[2] KT Briefe (Balthasar). Luzern, 25. 3. 1822.

[3] Areopagitica, Miltons Schrift zur Verteidigung der Pressefreiheit (1644). Autor und Thema erinnern an «Fürst und Volk».

[4] KT Briefe (Balthasar). Luzern, 2. 4. 1822.

[5] Das. Luzern, 19. 4. 1822.

[6] Studentischer Ausdruck für den Ausschluss aus der Gemeinschaft. «Gemeineidgenossen», hier gebraucht für die Vertreter der Regentenschicht.

[7] KT Briefe (Balthasar). Luzern, 30. 4. 1822.

[8] Vgl. Verhandlungen ... i. J. 1822.

[9] KT Briefe (Balthasar). Luzern, 21. 5. 1822.

[10] Das. Münster, 30. 5. 1822.

[11] Das. Luzern, 22. 8. 1822.

[12] Zu S. 41. Motto aus *Plato*, Gesetze, Buch 1. Im Text seiner Rede, S. 11 ff., nimmt Troxler nochmals ausdrücklich Bezug auf das genannte Werk und betont dessen wegleitende Bedeutung für eine «wahrhaft sittliche Politik» nach der Wertordnung vom Geistig-Seelischen über das Leibliche zum Materiellen hinunter.

[13] Zu S. 45. Der Staat als entwicklungsfähiger «grosser Menschenverein» wird nach seiner organischen Auffassung in Vergleich gesetzt mit der Entwicklung des beseelten menschlichen Einzelwesens und untersteht infolgedessen einer Werthierarchie mit Vorrang des Geistigen vor dem Materiellen.

[14] Zu S. 45 f. Er postuliert im Staat eine echte Aristokratie des Geistes im platonischen Sinn, «wahre Optimaten», d. h. die Besten. Demgegenüber in Umkehrung der Wertordnung eine «Kakokratie», d. h. die Herrschaft des Schlechten.

[15] Zu S. 46 f. Eine Trennung von politischer und bürgerlicher Freiheit führt zur Trennung von Politik und Moral, zur Führung durch eine «politische Menschenklasse», die zu «Antimoralismus» berechtigt, autokratisch eine untergeordnete *bürgerliche* Menschenklasse regiert, eine blosse «matière taillable und corvéable», d. h. eine steuer- und fronpflichtige Masse. Eine starre «äussere Legitimität» – des Restaurators.

[16] Zu S. 48. In Freistaaten sind Licht und Freiheit «Regalien» geworden, d. h. «Königsrechte», Rechte in der Hand der Herrschenden.

[17] Zu S. 49. *Hobbes*, Thomas (1588–1679), der bekannte englische Staatsmann und Philosoph; sein berühmtes Hauptwerk vom Staat 1651: «Leviathan or the Matter, Form and Authority of Government.» Zitat: «Der Zustand, in quo ...» bezeichnet den Zustand, in welchem Gewalt und List als Haupttugenden gelten, nach Troxler gewissermassen der entseelte Staat mit einer Politik ohne Moral, «wo die irdischen und zeitlichen Güter nicht mehr als Mittel, sondern als Zweck gesucht werden». S. 49.

[18] Zu S. 50. Mme de *Staël*, Germaine (1766–1817). Die berühmte Schriftstellerin war einer der geistigen Antipoden Napoleons.

[19] Zu S. 50. Mit der Erneuerung des uralten Bundes «auf dem Tag zu Brunnen, sieben Jahre nach dem Tode Rudolfs v. Habsburg» hält sich Troxler nicht an den von ihm so oft als Gewährsmann zitierten Johannes v. Müller, oder er hat sich verschrieben. Vgl. «Der Geschichten schwei-

zerischer Eidgenossenschaft ...» 1. T. Leipzig 1786, 1. Bch. 18. Cap., S. 571 Anm. 37, wo «von der siebenden Woche, nachdem Rudolf gestorben», die Rede ist.

[20] Zu S. 50 ff. Freiheitskriege und Eidgenossenschaft. An dieser Stelle definiert Troxler eingehender sein Verständnis des alteidgenössischen Bundeswesens, seine helvetische Geschichtsphilosophie, und begründet den Verfall unter dem Einfluss blosser Politik ohne den Urquell der sittlichen Kraft: über Eroberung und Herrschaftsbildung, Bruderkrieg, Reislauf und Pensionenwesen von der sittlichen Verwilderung im 15. Jahrhundert bis zur Existenzkrise nach den Burgunderkriegen und deren Bewältigung durch das in Troxlers Augen verhängnisvolle Stanser Verkommnis von 1478 wegen der Entfremdung von Volk und Regierung und der nachfolgenden Aristokratisierung.

[21] Zu S. 53. *Balthas(s)ar.* Es dürfte der Luzerner Historiker Jos. Anton Felix B. (1737–1810) gemeint sein. «Fragmente zur Geschichte der Denkungsart und der Sitten der alten Schweizer», Luzern 1779–83.

[22] Zu S. 54. «Schultheiss Hasfurters Frau»; bei J. v. Müller, Bd. 5, S. 419 erwähnte Ehebruchsgeschichte.
«Zwingherrenstreit» od. Twingherrenstreit, Durchsetzung der Landeshoheit der Stadt Bern über den Landadel um 1470.

[23] Zu S. 55 f. Glutz-Blotzheim, Robert (1786–1818), Fortsetzer des Geschichtswerkes des J. v. Müller. Bei ihm die skeptische Beurteilung der Folgen des Verkommnisses v. Stans, wie sie vielleicht Troxler übernahm. Vgl. Anm. 20.

[24] Zu S. 62. Spanien, Griechenland. Bezugnahme auf die konstitutionell-liberale Bewegung der Cortes von 1820/21 und den von Troxlers lebhaften Sympathien begleiteten griechischen Freiheitskampf der 1820er Jahre.

[25] Zu S. 64. «Republik» und «Autocratie»: Republik, verstanden als «eigne freie Lebensbewegung des Volks» in Regierung, Verfassungsform und Verwaltungsart und unabhängig von allen andern äussern Unterscheidungen, mit einer auf Moral gegründeten Politik. Im Gegensatz dazu *«Autocratie»*, eig. fürstliche Selbstherrschaft und Eigenmacht der Herrschenden, von willkürlicher Politik bestimmt, von einer dem Volk fremden Kraft getrieben. Diesen Gedanken hat Troxler bereits in den theoretischen Abhandlungen des «Schweizerischen Museum» entwickelt.

[26] Zu S. 64. *Frankreich.* Troxler zieht für seine Beweisführung eine eigenwillige und tiefsinnige Deutung der Revolution heran.